

über andern Auffassungen mit Nachdruck verteidigt (Natur und Geist der deutschen Dichtung, Renaissance und Reformation, Goethes Idee einer Weltliteratur, Goethe der West-Ästliche, Joseph v. Eichendorff, Rainer Maria Rilke, Thomas Mann, Frank Wedekind, Dichtung und Zivilisation, Der Dichter und der Staat).

Strich hat in diesem Buch eine ganze Anzahl ergiebiger Probleme zur Diskussion gestellt. Es ist selbstverständlich, daß wir Katholiken in weltanschaulichen Fragen, zumal, wo das eigentlich religiöse Gebiet berührt wird wie z. B. im Essay „Renaissance und Reformation“, im allgemeinen mit dem jüdisch-freisinigen Verfasser nicht zusammengehen können. Auch gegen die Ausführungen über Goethe, Thomas Mann, Frank Wedekind und manche neuere Dichter wäre gar viel zu erinnern. Das schließt aber nicht aus, daß wir die gehaltvolle Schrift, von der einzelne Aufsätze im Laufe der letzten Jahre bereits in literarischen Organen erschienen sind, dankbar begrüßen; denn Strich gehört zu jenen heute ganz seltenen Vertretern der neueren Literaturwissenschaft, die selbständiges Denken und gediegene, umfassende Fachkenntnisse mit einer klaren, edlen, an klassischen Vorbildern gesuchten Ausdrucksweise verbinden.

A. Stöckmann S. J.

Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. Von Ludwig Pfandl. gr. 8° (XVI u. 620 S.) Freiburg 1929, Herder. M 29.—, geb. 32.—

Diese Geschichte setzt grundsätzlich die höchsten Ideen der Menschheit an die erste Stelle nicht bloß der Bewertung, sondern auch der Erforschung. Hier ist Literatur nicht bloß eine Summe von Büchern, sondern Ausdruck des Geistes der Nation und der Zeit. Aus umfassender Kenntnis der vaterländischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse gibt Pfandl ein Bild jener vergangener Jahrhunderte. Und wie sie wieder in uns lebendig werden, so sehen wir auch die großen Meister der Epik, Lyrik und Dramatik, religiöser und gelehrter Prosa vor uns stehen mit ihrem Denken und Fühlen.

Das eigentliche goldene Zeitalter ist die Regierungszeit Philipps II. (1550—1600), die der Verfasser mit starker Betonung und auch unserer Überzeugung nach mit Recht als Jahre zeichnet, in denen der Spanier glücklich unter Weinstock und Feigenbaum wohnte. Das Barockjahrhundert (1600—1700) erarbeitet Pfandl so, daß er uns die Veränderungen auf

den verschiedenen Kulturgebieten im einzelnen schildert und die Elemente des neuen Stils zeigt. Da dies alles aber sich von der ausgeglicheneren Höhenlage der Vergangenheit entfernt, die den Idealismus und Realismus des Spaniers zusammenband, so gewinnt der Barock dadurch doch unseres Erachtens zu sehr einen negativen Charakter. Wäre es nicht besser gewesen, die Kräfte zu zeigen, die auch jetzt noch wirksam waren und wirklich Leben bedeuten? Freilich herrscht die Betriebsamkeit des Jahrhunderts mehr in den äußersten Zweigen; man hat nicht darauf acht, daß das gesunde Holz des Stammes und die Wurzel altersschwach und modrig werden. Eine der Haupttriebkkräfte jener Zeit scheint uns z. B. ein gewisser Intellektualismus zu sein. Pfandl spricht öfters davon, wenn es sich um die jesuitische Erziehung handelt. Hier zeigte er sich, aber er war doch wohl ein allgemeiner Zug. An der Beurteilung der Einzelercheinungen würde die von uns bevorzugte Betrachtungsweise kaum viel ändern, sie ließe aber alles mehr als Ausfluß positiven Lebens erscheinen, das sich völlig aufbraucht und dann furchtbar zusammenbricht.

Dadurch, daß Pfandl seiner Schilderung die obersten geistigen Ideen zu Grunde legt, wird das Erkennen des geistigen Gehaltes und der künstlerischen Form aller Dichtungen vertieft. So wird z. B. Calderon in seinem unerschöpflichen Reichtum sichtbar. Auch Lope erhält so seinen Platz: die Bezeichnung seiner Lyrik als „mystisches Wellengekräusel“ ist eins der vielen treffenden Urteile des Buches. Im ganzen war freilich in der Barockdichtung doch manches echt gemeint, was heute als gekünstelt, äußerlich und spielerisch empfunden wird. Zu begrüßen ist, daß Pfandl ablehnt, Manierismus, Euphuismus, Kultismus usw. kurzerhand auf Einfluß zurückzuführen. In erster Linie wenigstens war es die gleichlaufende Entwicklung des europäischen Geistes, der in den einzelnen Ländern nationalen Ausdruck fand. Alle von Pfandl aufgeführten Barockformen und Spielereien lassen sich in ihrer Art auch z. B. in der lateinischen Jesuitenliteratur Deutschlands nachweisen. Inwieweit ausländische Vorbilder wirksam waren, kann man heute noch kaum mit Sicherheit sagen. Das synthetische Genie verleitet den Verfasser wohl zuweilen zu allzu geschlossenen Zeichnungen, wo die Forschung doch noch unbekanntes Gebiet vor sich hat, z. B. im Kapitel über die Anfänge des Dramas. Aber wenn irgendwo der Kritiker es empfindet, daß seine Arbeit mehr ein kleinliches Nörgeln ist, dann bei diesem Buch,

von dem ein so starkes und helles Licht ausgeht.
Hubert Becher S. J.

Pedro Calderon de la Barca, Ausgewählte Schauspiele (Das Leben ein Traum, Der wundertätige Magier, Der standhafte Prinz, Der Richter von Zalamea). Eine Nachdichtung von Eugen GÜRSTER. gr. 8° (XXIV u. 551 S.) München 1928, C. F. Becksche Verlagsbuchhandlung. M 9.—

Was bei der Eindeutschung Shakespeares verhältnismäßig leicht glückte, die äußere rhythmische Form zu finden, ist bei der Übersetzung Calderons noch immer eine Frage. Beweise dafür sind die Einleitungen, die bei allen Versuchen die Wahl des Versmaßes rechtfertigen sollen, sowie die neuerliche Zeitschriftenfehde, die sich an den Namen Wurzbachs knüpft. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen musikalischen und rhythmischen Werte des Spanischen und Deutschen und die verschiedenen Mittel zu ihrer Erfassung gegeneinander abzuwägen, aber der gewaltige Fortschritt, der in der vorliegenden Übersetzung im Vergleich mit ihren Vorgängern erkennbar ist, legt die Ansicht nahe, daß die Schwierigkeiten zu überwinden sind. Man wird GÜRSTER beistimmen, daß der deutsche Blankvers den feurigen Spanier „phlegmatisiert“; aber der von GÜRSTER meist gewählte trochäische Vers scheint uns oft ein zu hastiges Tempo zu sein, das dem Wiegen der spanischen Sprachmelodie nicht immer gerecht wird. GÜRSTER selbst wechselt an einigen Stellen das Versmaß, wie es ja auch schon einige seiner Vorläufer taten, und er zeigt dabei feineres musikalisches Gefühl. Selbst über einen Meister wie A. W. Schlegel kommt er hinaus in der Formung der beiden Sonette im „Standhaften Prinzen“, die der Spanier unter die Perlen seiner ganzen Poesie zählt. Nur möchte man bei GÜRSTER in den Vierzeilern klingende Reime hören. Die langen Assonanzenreihen Calderons, die oft ganze Szenen auch äußerlich einen, durch irgend ein anderes Stilmittel zusammenzubinden, wird kaum versucht. Sie mit Schlegel auch durch deutsche Assonanzen wiederzugeben, weist GÜRSTER in der Einleitung mit Recht zurück. Ob etwa terzinenförmig gestellte Reime eine Möglichkeit bieten? Daß Goethe den altdeutschen Knittelvers so meisterhaft anzuwenden weiß, läßt zum Versuche ein, ob nicht durch ihn das Hämmernde und Hastige des Trochäus abzuschwächen wäre, ohne daß man in das Gleichmaß des Jambus käme. Diese Bemerkungen sollen nicht das Verdienst GÜRSTERS schmälern, der den Beweis erbracht hat, daß man die Schwierigkeit

der rhythmischen Wiedergabe Calderons nicht aus der Welt zu schaffen braucht, indem man mit Wurzbach erklärt: „Die deutsche Sprache läßt sich nun einmal nicht in spanische Stiefel zwingen“ (Calderons Ausgewählte Werke VII 33).

Wenn wir so mit Rücksicht auf die metrische Übertragung die Arbeit GÜRSTERS unbedenklich an die erste Stelle setzen, so gilt das erst recht für den Gesamtausdruck, den hier der Geist Calderons gefunden hat. Die tiefe Philosophie im Drama „Das Leben ein Traum“, die wechselnden Leidenschaften der Hauptpersonen neben dem heitern Spiel der Diener im „Wundertätigen Magier“, die Glaubensinnigkeit des „Standhaften Prinzen“ und endlich die ehrliche Geradheit des „Richters von Zalamea“ werden ganz lebendig. Natürlich wird man auch hier Einzelheiten noch treffender zu sehen wünschen. Der übergroße Reichtum an Wortspielen im Spanischen, das häufige Anklingen von Gedanken und Worten, die zu Zeiten Calderons in der theologischen Disputation, in der politischen Welt, im religiösen oder im weltlichen Leben des Volkes eine besondere Rolle spielten, ist dem deutschen Leser des Jahres 1929 in bestem Falle nur in beschränktem Maße nahe zu bringen. Nur mühsam und stückweise vermögen wir „jene weltanschaulich-religiöse Verbundenheit einer Volksgemeinschaft, die im Menschlichen wie im Ästhetischen stilbildend wirkt“, zu erkennen, die „das 17. Jahrhundert in Spanien als eine unbezweifelte und voraussetzungslose Selbstverständlichkeit besaß“ (VIII). Aber GÜRSTER gelingt, wie die Wiedergabe dieser großen einheitlichen Welt, nach der wir uns sehnen, so auch im einzelnen andere wahrhaft dichterische Formungen, die über das Original hinausgehen. Im ganzen gesehen, gleichen sie in etwa wieder aus, was an anderer Stelle aller Mühe spottete. Vor allem ist die große Linie schwungvoller Poesie überall sichtbar. Gewiß wird man sich noch um Weiteres bemühen: doch droht die Gefahr, daß man, das einzelne überlastend, den ganzen Fluß stört, eine Gefahr, der Gundolf in seiner Shakespeare-Übersetzung nicht immer entgangen ist.

Wenn wir so auch die GÜRSTERsche Übertragung nicht als „endgültig“ bezeichnen können, schon aus dem Grunde nicht, weil der spanische Text, wie uns E. Cotarelo, der beste Kenner der spanischen Dichtung jener Zeit, mitteilt, an recht vielen Stellen erheblicher Besserung bedarf, so ist sie sicher jeder andern vorzuziehen und wird dem Werke des weltanschaulich tiefsten Dichters der Spanier neue